

SPIEGEL: Sie galten einmal als enger Vertrauter des Königs.

Thaksin: Ja, aber ich wurde von Leuten aus seiner Umgebung gehasst. Der Präsident des Kronrates und der ehemalige Ministerpräsident der Militärjunta haben die Anregung gegeben, mich zu stürzen.

SPIEGEL: Und diese Männer machen Sie für die Krise verantwortlich?

Thaksin: Wir konnten uns auf ein überwältigendes Wahlergebnis stützen. Jetzt bin ich wie eine Ratte, die sich in einem Haus aufhält. Sie wollen mich fangen. Und sie finden nichts dabei, zu diesem Zweck das ganze Haus niederzubrennen.

SPIEGEL: Ihre Gegner sagen, Sie seien es, der den Brand schürt, indem Sie aus dem Ausland zu Protesten aufrufen.

Thaksin: Ich gebe den Menschen nur moralische Unterstützung. Wenn wir sagen, wir wollen eine Revolution, dann meinen wir damit eine friedliche Revolution. Wir in Thailand haben lange unter einer Demokratie gelitten, die nur für wenige galt: für die politische Elite in Bangkok.

SPIEGEL: Sie sind bei weiten Teilen der Bevölkerung nach wie vor sehr populär. Damit tragen Sie aber auch Verantwortung. Können Sie wirklich nicht mehr zur Beruhigung der Lage beitragen?

Thaksin: Ausgeschlossen. Der einzige Weg ist eine breite Versöhnung. Unsere Mittel sind friedlich, die Gewalt in Thailand kommt von regierungsgestützten Militärs. Das sind Leute, die sich unter die Demonstranten mischen, Menschen töten und Chaos auslösen.

SPIEGEL: Was haben Sie selbst jetzt vor?

Thaksin: Ich reise viel und halte mich selten länger als zwei Wochen an einem Ort auf, ich habe Geschäfte zu erledigen. Die Rot-hemden-Komitees arbeiten selbständig und treffen ihre eigenen Entscheidungen. Sie müssen nicht auf mich hören. Ich unterstütze sie auch nicht finanziell – das könnte ich gar nicht, denn mein Vermögen in Thailand ist eingefroren.

SPIEGEL: Die Regierung hat Ihren Pass für ungültig erklärt – wie reisen Sie denn jetzt?

Thaksin: Ich habe Pässe anderer Länder. Freunde, Führer vieler Länder bieten mir Ehrenstaatsbürgerschaften an oder Reisedokumente. Nicaragua hat mir einen Diplomatenpass gegeben, Präsident Ortega steht hinter mir.

SPIEGEL: Wie kann Thailand dauerhaft befriedet werden?

Thaksin: Beide Seiten haben Fehler begangen. Wir müssen einander vergeben, die Vergangenheit vergessen und nach vorne schauen. Wir müssen eine Nation und ein Volk werden. Den jetzigen Premierminister aber werde ich nicht anerkennen, mich wiederum akzeptiert die Gegenseite nicht. Der König muss helfen: Er muss eine demokratische Verfassung aufsetzen lassen, dann brauchen wir Neuwahlen.

INTERVIEW: BERNHARD ZAND

KUBA

„Das Meer ist unsere Mauer“

US-Präsident Obama macht Havanna Offerten. Aber die beiden Castro-Brüder sind sich uneins, wie es weitergehen soll mit ihrem Land. Die jungen Leute respektieren die greisen Revolutionäre, doch sie haben das Warten auf Reformen satt.



Politiker Raúl und Fidel Castro*: Störfeuer vom Krankenbett

Seltsame Geschöpfe bevölkern Havanna. Eine Herde schwarzer Blechelefanten stürmt den Platz der Revolution. Im Hof des Museums der Schönen Künste stecken riesige Pinocchio's ihre Lügennasen in Koffer und Gepäckkarren.

Die Phantasiewesen sind Werke kubanischer Künstler, die bis Ende April während der 10. Biennale die Toleranzschwelle des Regimes testen. Anspielungen auf dickhäutige Politiker und Reisebeschränkungen ließ die Zensur durchgehen. Ein Projekt der in den USA lebenden Kubanerin Tania Bruguera ging der Regierung aber zu weit. In einem vollbesetzten Ausstellungsraum hatte die bekannte Künstlerin ein Rednerpodest aufgestellt und bat die Zuschauer, eine Minute lang zu einem Thema ihrer Wahl zu sprechen.

Als Erste trat die Bloggerin Yoani Sánchez vors Publikum und forderte freien Zugang zum Internet, andere Regimekritiker folgten. Zwei Mitwirkende in Militäruniform setzten den Rednern eine weiße Taube auf die Schulter.

* Mit dem honduranischen Präsidenten José Manuel Zelaya (M.).

Jeder Kubaner versteht diese Anspielung: Während seiner großen Rede nach dem Einmarsch der Revolutionäre in Havanna 1959 setzte sich eine weiße Taube auf Fidel Castros Schulter; seine Anhänger sahen darin einen Wink Gottes. Witze über das Ereignis aber sind tabu. Die Veranstalter der Biennale verurteilten die Aktion, die als Video auf YouTube zirkuliert, als eine Provokation der „antikubanischen Propagandamaschine“.

Die Nerven des Regimes liegen blank, das spüren nicht nur die Besucher der Biennale. Seit den neunziger Jahren, als Kuba nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion der wirtschaftliche Kollaps drohte, war nicht mehr so viel Polizei auf den Straßen wie jetzt. Während der Erzfeind in Washington Entspannung signalisiert, igelt sich die Regierung in Havanna ein.

Seit Monaten rätseln die Kubaner über den Kurs ihres Präsidenten Raúl Castro, 77. Im Februar 2008 hatte der schwerkranke Fidel, 82, seinem jüngeren Bruder offiziell die Regierungsgeschäfte übertragen. Anfangs weckte der Machtwechsel Hoffnung auf Reformen: Die Regierung erlaubte den Besitz von Handys und Computern, und Raúl ermunterte die Kubaner zu offener

Kritik an Korruption und Vetternwirtschaft. Doch dann erlahmte sein Eifer. „Unter Raúl hat sich nichts geändert“, stellt der Videokünstler René Francisco resigniert fest.

Dabei wächst der Druck auf das Regime: Es mehren sich die Zeichen, dass der Kalte Krieg zwischen Washington und Havanna 50 Jahre nach der Revolution zu Ende gehen könnte. Vergangene Woche erfüllte US-Präsident Barack Obama ein Wahlkampfversprechen und hob alle Reisebeschränkungen für kubanischstämmige Amerikaner auf. Sie dürfen außerdem ihren Verwandten auf der Insel künftig uneingeschränkt Geld zukommen lassen. Im US-Senat wird sogar eine generelle Aufhebung des Reiseverbots für US-Bürger diskutiert.

Lateinamerikas Staatschefs, allen voran Brasiliens Präsident Lula, bedrängen Washington, auch das Wirtschaftsembargo zu beenden. Doch Obama wartet auf ein positives Signal aus Havanna, etwa die Freilassung inhaftierter Regimegegner.

Unter jungen Kubanern genießt der US-Präsident Kultstatus. „Obama ist unsere Hoffnung“, sagt Lucas Fernández, 20: „Das Embargo hat nichts gebracht. Es ist an der Zeit, das absurde Theater zu beenden.“ Am Terminal 2 des Flughafens von Havanna, wo die Charterflieger aus Miami ankommen, wartet der blonde Medizinstudent mit seiner Familie auf die Rückreise in die USA. Vor neun Jahren hatte er im „Bombo“ gewonnen, wie die Visa-Lotterie der Amerikaner genannt wird. Er ließ seine Mutter zurück und zog zu seinem Vater, der in Miami lebt. Bislang durfte er die Mutter nur alle drei Jahre besuchen.

Damals, als er ausreiste, spielten sich vor dem Gitter am Eingang des Flughafens noch herzerreißende Szenen ab: Kinder ließen ihre Eltern zurück, Brüder ihre Schwestern, Männer ihre Ehefrauen. Der Flug nach Miami dauert nur 45 Minuten, aber die Reisebeschränkungen rissen Familien oft für Jahrzehnte auseinander. „Das Meer ist unsere Mauer“, sagt der Künstler René Francisco: „Kuba und die USA sind wie ein unglückliches Liebespaar.“

Obamas Annäherungsversuche zeigen bei der Führung jedoch bisher kaum Wirkung. Der Neue im Weißen Haus sei zwar viel besser als sein Vorgänger, räumte Fidel jüngst in der Parteizeitung „Granma“ ein, aber er bleibe ein „Gefangener des Imperiums“. Die Aufhebung des Wirtschaftsembargos sei unabdingbar: „Kuba wird nie die Hand aufhalten und um Almosen bitten.“ Fidel traut den Amerikanern nicht.

Wenn es um das Verhältnis zum großen Nachbarn geht, hat der Alte das letzte Wort. Sein Gesundheitszustand hat sich offenbar gebessert, jüngst wurde er beim Spazierengehen gesichtet. Rund ein Dutzend lateinamerikanischer Staatschefs haben ihm in den vergangenen Monaten die Aufwartung gemacht, und meist gab es Fotos mit dem Gastgeber. Vor zwei Wochen

empfang er sogar eine Gruppe amerikanischer Kongressabgeordneter.

Fast täglich sind in der „Granma“ neue „Reflexionen des Comandante“ zu lesen, und mitunter fällt er seinem Bruder dabei mit Kommentaren zur Weltlage in den Rücken. Jüngst provozierte er einen diplomatischen Zwischenfall mit Chile, weil er sich während eines Staatsbesuchs von Präsidentin Michelle Bachelet in einen historischen Streit der Chilenen mit Bolivien einmischte.

ner einzigen Massenkundgebung gegen die Amerikaner. Und während Fidel seine Freundschaft zum Hitzkopf Hugo Chávez pflegt, baut Raúl die Kontakte zu Lateinamerikas gemäßigten Linken aus.

Zähneknirschend erträgt der Präsident das Störfeuer vom nahen Krankenbett. „Er kann seinem Bruder schließlich kein Schreibverbot erteilen“, sagt Richard Haep, Vertreter der Welthungerhilfe in Kuba. Loyalität geht dem Parteisoldaten Raúl über alles, nie würde er Fidel öffentlich widersprechen.



Kunst-Installation in Havanna: Test für die Toleranz des Regimes



Party im Museum der Schönen Künste: Treffpunkt der „Generation Y“

In diplomatischen Kreisen ist es ein offenes Geheimnis, dass es zwischen beiden Brüdern kriselt. Raúl will Ruhe an der diplomatischen Front, er ist auf Ausgleich bedacht. Die Propagandaplakate vor der US-Vertretung am Malecón, der Uferpromenade von Havanna, ließ er abmontieren, seit seinem Amtsantritt kam es zu kei-

Doch im Volk wächst der Frust über den Zickzackkurs an der Staatsspitze. Auf den ersten Blick ist alles wie immer: Am Malecón flirten die Liebespärchen, Jugendliche lassen die Rumflasche kreisen und preisen Zigarren vom Schwarzmarkt an, und durch die Altstadt schieben sich die Touristengruppen. Nach den Wirbel-

stürmen „Gustav“ und „Ike“, die im vergangenen Jahr weite Landstriche verwüsteten, hat sich die Versorgungslage schnell normalisiert. Stromausfälle, die früher zum Alltag gehörten, sind selten geworden.

Die Gerüchteküche aber brodelte. Dafür ist Raúl verantwortlich: Er setzte Anfang März überraschend Außenminister Felipe Pérez Roque, 44, und den für Wirtschaft zuständigen Vizepräsidenten Carlos Lage, 57, ab. Beide galten als Fidels Kronprinzen.

Lage war für die Liberalisierung der Wirtschaft in den neunziger Jahren verantwortlich, er verkörperte die Hoffnung auf Öffnung und Modernisierung. Pérez Roque hatte den Spitznamen „Taliban“, er war seinem Vorbild Fidel besonders fromm ergeben. Auf Auslandsreisen vertraten beide oft die Castro-Brüder, untereinander sind sie sich spinnefeind.

Kurz nach dem Coup veröffentlichte die Regierung zwei ähnlich lautende Selbstanklagen der Entmachteten, ganz in der Art,

Inhaftiert sind die in Ungnade Gefallenen offenbar nicht: Wenige Tage nach seiner Absetzung wurde Pérez Roque bei der Ummeldung seines Autos gesichtet. Jetzt sickerte durch, dass er sich im Februar zusammen mit Lage auf der Party eines Geschäftsmannes über die Castro-Brüder lustig gemacht habe. Der Gastgeber hatte die Gespräche aufgezeichnet, später fielen die Bänder dem kubanischen Geheimdienst in die Hände. Hat Raúl die Nachwuchstars deshalb zum „Plan Pyjama“ verdonnert, wie der Volksmund den vorzeitigen Ruhestand für Regierungsmitglieder nennt?

Viele Funktionäre fürchten, dass der Präsident die Gelegenheit zu weiteren Säuberungen in den Ministerien nutzt. Sie sind deshalb in Deckung gegangen und meiden jeden Kontakt mit Ausländern. Europäische Geschäftsleute klagen, dass ihre kubanischen Partner keine privaten Einladungen mehr annehmen.

„Raúl schließt die Reihen“, sagt ein Beobachter. Der General hat sich mit Militärs

Unter deren Müttern war es Mode, den Kindern Vornamen mit Y zu geben. Zehntausende junge Kubaner tragen Phantasienamen wie Yamisleidis, Yamanda, Yudexis, Yoel oder Yoandre.

Die Generation Y trifft sich in Musikclubs wie dem „Copacabana“ in der Provinzstadt Camaguey, wo schon am frühen Nachmittag der „Reggaeton“ aus schweren Boxen dröhnt. Die Männer tragen gefälschte Designer-T-Shirts von Dolce & Gabbana und Goldschmuck-Imitate, die Frauen stöckeln in hautengen Jeans und hochhackigen Schuhen übers Parkett. In den Gesprächen geht es um Musik, Sex und Mode; Politik ist verpönt.

Doch eine Frage steht immer im Raum: Soll ich in Kuba bleiben oder ins Ausland gehen? Die Generation Y steht am Scheideweg, auch das drückt der Buchstabe aus.

Yamila*, 32, hat ihre Wahl getroffen: Sie folgt ihrem Mann nach Brasilien, er hat dort einen Job als Computerexperte bekommen. „Ich empfinde Respekt und Zuneigung für Fidel“, sagt die Lehrerin aus der Provinz Pinar del Río, „aber die Revolution hat ihre Werte verloren.“ Wer Zugang zu Devisen habe, wie Kellner oder Taxifahrer, verdiene das Vielfache vom Lohn eines Arztes, Lehrers oder Ingenieurs.

Ihren Lehrerberuf hat Yamila schon vor zwei Jahren aufgegeben. Sie hatte 320 Pesos im Monat verdient, rund 17 Dollar, davon könne man kaum leben. Jetzt wohnt sie bei Verwandten in einer Bruchbude in Alt-Havanna. Tagsüber arbeitet sie als Buchhalterin in einem Friseursalon, nebenher verdingt sie sich als Computerspezialistin, natürlich illegal.

Sie ist nicht die einzige Lehrerin, die den Job hingeworfen hat: Weil im ganzen Land Lehrer fehlen, kommandiert die Regierung inzwischen schon 16-jährige Studenten zum Unterrichten ab, Rentner werden aus dem Ruhestand zurückgeholt.

Eine ganze Generation junger, gutausgebildeter Kubaner kehrt der Revolution den Rücken. An die 50 000 flohen allein 2008 übers Meer. Die Enkel der Revolution lieben ihr Land, aber sie haben das Warten satt. „Ich möchte nur ein bisschen Normalität“, sagt Yamila.

Abends trifft sich die Generation Y beim Biennale-Empfang im Museum Bellas Artes. Livrierte Kellner servieren Häppchen, Barmänner mixen Mojitos, der kubanische Starpianist Roberto Fonseca spielt Avantgarde-Jazz.

Neben dem Eingang krabbeln einige Riesenkakerlaken die Wand hinauf. Sie haben bleiche, menschliche Gesichter. Eine liegt auf dem Rücken, sie hat den Aufstieg nicht geschafft. Die anderen Kreaturen streben verzweifelt zum Licht, die erste hat den Dachfirst fast erreicht.

Eine Gruppe junger Kubaner verharret sinnierend vor dem Werk des Künstlers. Er nennt es „Überlebende“. JENS GLÜSING



Familienbesuch aus Miami*: Aufhebung des Reiseverbots

wie sie früher Stalin in ähnlichen Fällen in die „Prawda“ setzen ließ. Seine einstigen Lieblingsschüler hätten vom „Honig des Ehrgeizes“ genascht, tadelte Fidel in der „Granma“.

Hatten Pérez Roque und Lage sich zu weit vorgewagt? Will Raúl den Einfluss seines Bruders in der Regierung zurückdrängen? Oder hatten die beiden womöglich zusammen mit Venezuelas Präsident Hugo Chávez einen Coup gegen Raúl geschmiedet, wie der ehemalige mexikanische Außenminister und Kuba-Kenner Jorge Castañeda mutmaßt?

„Das Volk wartet auf Klärung“, mahnt Mariela Castro, die älteste Tochter des Staatschefs; die Direktorin des Nationalen Instituts für Sexualerziehung ist eine der wenigen Parteikader, die sich öffentlich eine eigene Meinung erlauben.

und alten Revolutionskämpfern umgeben, das Durchschnittsalter im Staatsrat stieg nach der Entlassung von Lage und Pérez Roque auf über 70 Jahre an. Mit militärischer Disziplin sollen die alten Kämpfen den Schlendrian in den Staatsbetrieben bekämpfen.

Grundlegende Wirtschaftsreformen sind nicht geplant, die Säulen des sozialistischen Systems rührt Raúl nicht an. Er stützt sich auf seine alte Machtbasis: die KP und die Streitkräfte.

Auf einem Parteikongress im Herbst soll über die Zukunft der Revolution entschieden werden. Dann will Raúl darlegen, wie er die größten Herausforderungen des Systems seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion zu meistern gedenkt: den nahenden Tod Fidels, ein Ende des US-Embargos – und die Abkehr der „Generation Y“.

So bezeichnet Bloggerin Yoani Sánchez die Generation der 20- bis 30-Jährigen.

* Am Flughafen von Havanna.

** Name geändert.